

Mb: Er wollte ja die katholische Kirche nicht verlassen, nur reformieren. Die Punkte, die er ändern wollte hat er auch klar formuliert. Außerdem hat er die Bibel ins Deutsche übersetzt. Die Konzentration auf die Bibel ist eines der tragenden Prinzipien der Reformation. Denn die mittelalterliche Frömmigkeit hatte sich zu weit von der biblischen Überlieferung entfernt: Die Sakramente, der Marien- und Heiligenkult, der Zölibat, die hervorgehobene Bedeutung von Priestern und der steigende Machtanspruch des Papstes – all das war biblisch nicht zu begründen. Aus dem gleichen Grund haben ja auch die „alt-katholischen“ die katholische Kirche verlassen – bei denen geht vieles, was in der katholischen Kirche nicht geht; zum Beispiel Heiraten.

Hb: Was den Zölibat betrifft gebe ich Dir Recht. Was schlecht daran sein soll, sich mit einem Gebet nicht nur an Gott zu wenden, sondern auch an Personen unserer christlichen Geschichte, wie die Heilige Maria oder Persönlichkeiten, die sich besonders zum Christentum bekannt haben, ist mir nicht nachvollziehbar. Außerdem haben wir wenigstens ein Oberhaupt und eine nachvollziehbare Struktur. Bei euch macht doch letztlich jeder was er will. Viele kleine Lutheraner eben.

Mb: In den Augsburger Bekenntnissen steht, dass man der Heiligen gedenken soll, wenn wir sehen, wie ihnen durch den Glauben geholfen worden ist. Außerdem soll man sich an ihren guten Werken ein Beispiel nehmen und dies ein jeder in seinem Beruf. Aus der Heiligen Schrift kann man aber nicht beweisen, dass man die Heiligen anrufen oder Hilfe bei ihnen suchen soll. „Denn es ist nur ein einziger Versöhner und Mittler gesetzt, zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus“. Was den Papst anbelangt, so haben wir auch eine Hierarchie, denn wir brauchen auch Gremien für Entscheidungen, aber wir akzeptieren nicht, dass eine Person unter Berufung auf sein Lehramt eine Glaubenswahrheit verkündet und dann nicht irren kann, d.h. *ex cathedra*¹ spricht.

Hb: Ich dachte, wir sollten einen gemeinsamen christlichen Glauben haben. Da muss man nicht alles beweisen können, wobei sich die Frage stellt, was man streng genommen überhaupt beweisen kann. Auch wenn mich nicht immer alles überzeugt, was vom Papst kommt. Ich finde es ist immer noch besser einen Bezug zu haben, als so viele Häuptlinge von Teilbereichen, dass gar keiner weiß, wie viele es eigentlich gibt. Übrigens. Ich finde es o.k. wenn Frauen bei Euch Pfarrer oder Bischof werden können; aber musste es unbedingt auch noch eine geschiedene Frau sein?

Mb: Bis Frauen bei uns ordiniert werden konnten, war es auch bei uns ein weiter Weg. Aber immerhin dürfen sie im Gegensatz zu euch bei uns Pfarrerin sein. Sie sind Menschen wie wir mit den dazugehörigen Problemen – das kann auch mal eine gescheiterte Ehe sein. Und wie Du weißt, gibt es immer wieder Priester, die Kinder haben. Auch das ist eine menschliche Schwäche. Das sind ja alles in der Institution Kirche von Menschen gemachte Dinge. Wichtig ist doch unser Glaube an Gott, das Lesen in bzw. Leben mit der Bibel und außerdem der Glaube an Jesus Christus als Haupt der Kirche und die Wiederkunft Jesu.

Hb: Und der Papst als irdischer Vertreter Christi!?

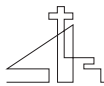
Mb: Du weißt, das sehen wir anders, auch wenn der gegenwärtige Papst ein sehr intelligenter Mensch ist, der Vieles bewirkt.

Mb+Hb: Dann versuchen wir doch gemeinsam den Glauben zu leben und Andere davon zu überzeugen.

*Monica Bahner
(Dekanatsfrauenbeauftragte)*

*Herwig Bahner
(CSU-Stadtrat)*

¹Ein Wort des Papstes „*ex cathedra*“ gilt als eine unfehlbar verkündete Lehrentscheidung in Fragen des Glaubens oder der Sittenlehre.



Im 20. Jahrhundert sind die christlichen Konfessionen einander bedeutend nähergekommen. Sowohl auf internationaler als auch auf lokaler Ebene wurden große Schritte der Annäherung – vor allem in theologischer und sozialer Hinsicht – gemacht. Dabei bleiben die meisten theologischen gemeinsamen Dokumente von der kirchlichen Basis unrezipiert. Darüber hinaus kann man immer wieder das Phänomen einer gegenseitigen Ignoranz bemerken.

Ich erlaube mir, hier thesenartig einige Grundgedanken zu formulieren:

1. Der interkonfessionelle Dialog ist ein ständiger Prozess, der von jeder Generation neu aufgenommen werden soll. Um zwischen Vorurteilen und authentischem Verständnis zu unterscheiden, sollen wir uns zuerst um ein tiefes, ehrliches Kennenlernen bemühen.
2. Dabei dürfen wir die Unterschiede nicht klein reden. Vielmehr kann eine Wahrnehmung des Anderen „so wie er ist“ zu einem echten, fruchtbaren Dialog führen. So darf die orthodoxe Ansicht, wonach die Eucharistiegemeinschaft nur nach dem Wiedererreichen der Glaubensgemeinschaft möglich ist, nicht gleich als konservativ und starr abgetan werden, sondern sollte vor dem Hintergrund des eigenen ekklesiologischen Bewusstseins verstanden werden.
3. Der Ökumenische Kirchentag 2010 bietet einen willkommenen Anlass zur Begegnung und zum Dialog. Eine Herausforderung wird es sein, den Begriff „Ökumene“

nicht mehr (wie in Deutschland oft üblich) auf die katholisch-evangelische Beziehung zu reduzieren, sondern auch die Orthodoxe Kirche und die kleineren Konfessionen stärker zu berücksichtigen. Der größte Gewinn wird es aus meiner Sicht sein, nicht neue Rekorde bei der Teilnehmerzahl oder bei den Massenveranstaltungen zu erzielen, sondern wenn die konkreten Personen unterschiedlicher Konfession etwas voneinander gelernt haben und in einer demütigen Übung der Wahrheit und der Liebe einander nähergekommen sind.

4. Demut scheint mir dabei ein Schlüsselwort zu sein. Zwar bleibt das Ziel der vollendeten Gemeinschaft ständig präsent, dieses Ziel wird aber nicht durch Vereinfachungen erzielt werden, sondern wenn – wie in einer Ehe – der mühsame Weg des Alltags, der immerwährenden Entdeckung des Anderen und der überraschenden Selbstentdeckung im Anderen gegangen wird.
5. Auf diesem Weg sind wir nicht allein. Wenn Christus „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14,6) ist, dann werden wir uns sicherlich nur in Ihm begegnen können. Eine Haltung des Gebets und der Freude in der Zuversicht auf den Beistand des Hl. Geistes ist die beste Voraussetzung gelungener ökumenischer Begegnung. Dialog untereinander kann nur im Dialog mit Gott erfolgen.

In diesem Sinne erwarte ich vom Ökumenischen Kirchentag 2010 einen Impuls zur Rückbesinnung auf unser gemeinsames Zeugnis. Sind wir in der Liebe der Hl. Trinität verankert, dann werden wir diese Liebe auch in unserer Welt verbreiten können.

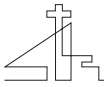
Pfarrer Ioan Moga, München



*Es gibt keine größere Liebe,
als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.*

Monatsspruch März 2010

Johannes 15,13



Das theologische Stichwort: Ökumene



Die Ökumene, das griechische Wort steht für „bewohnte Erde“, begann als ökumenische Bewegung. Mitte des 19. Jahrhunderts erkannten junge Christen den biblischen Auftrag, dass diese Erde nicht nur Kolonialtruppen für die Ausbeutung der Bodenschätze braucht, sondern mehr noch das Evangelium von Jesus Christus für eine Welt des Friedens. Als Christlicher Verein junger Männer/Menschen (CVJM) begann in London (1844) diese Bewegung, die gemäß dem Auftrag Jesu zur Taufe (*Mt 28,19f*) die Welt verbessern wollte. Jahrzehnte später ist daraus in Edinburgh (1910) die Weltmissionskonferenz entstanden.

Mit den Gesprächen zur Mission in aller Welt entstand die Idee, doch zunächst einmal ganz praktisch zusammenzuarbeiten, solange es in der Lehre unter den Theologen und den Bischöfen noch trennende Meinungen gibt, also: „Tun, was eint“ („Life and Work“). Der 1. Weltkrieg zerstörte alle Hoffnungen. Doch das gemeinsame Vorgehen der christlichen Kirchen gegen die Mächte des Bösen ließ viele nicht ruhen. Der schwedische Bischof Nathan Söderblom wurde zum unermüdlichen Prediger für die Ökumene. Schließlich fand in Stockholm (1925) eine erste Konferenz statt, die mit dem „Modell von der Familie“ Hoffnungen weckte, die mit Beginn des Zweiten Weltkrieges weitgehend untergingen.

Umso drängender entwickelte sich nach der europäischen Katastrophe der Ruf nach der Einheit unter den Christen. Doch erst 1948 kam es in Amsterdam zur Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Auf diesem Treffen wirkten sich noch die schlimmen Erfahrungen der letzten Jahre aus und führten zu dem Bekenntnis „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ In regelmäßigen Abständen werden seitdem die Vollversammlungen des Ökumenischen Rates der Kirchen zu gemeinsamen Grundfragen („Faith and Order“) an unterschiedlichen Orten fortgesetzt.

Das Zweite Vatikanische Konzil der römisch-katholischen Kirche brachte die ökumenische Bewegung einen riesigen Schritt voran,

denn Rom öffnete sich zum Gespräch mit anderen kirchlichen Gruppen (mit der Erklärung „Lumen Gentium“) und nimmt an den Tagungen zumindest als Zuhörer teil. Dabei führten die Gespräche der evangelischen, katholischen und orthodoxen Vertreter in Lima (1982) zu einer Erklärung über ein gemeinsames Verständnis von Taufe – Eucharistie – Ämter, das damals als Wunder von Lima die ökumenisch gesinnten Christinnen begeistert hat.

Ein neuer gemeinsamer Schritt angesichts der Nöte der Welt war dann der Aufruf zum „Konziliaren Prozess“ in Vancouver (1983). Die Grundgedanken dieser Erneuerung unseres Lebens als Christen lauten Gerechtigkeit – Frieden – Bewahrung der Schöpfung. Menschen aus unterschiedlichen Gruppen, ob politisch oder alternativ oder wissenschaftlich bewegt, fanden zueinander und konnten auch jenseits des Eisernen Vorhangs wirken, beispielsweise mit dem Leitgedanken des Propheten „Schwerter zu Pflugscharen“ (*Jesaja 2,4*).

Wie geht es weiter? Es geht weiter, weil die ökumenische Bewegung in einer globalen Welt nicht mehr aufzuhalten ist, weder der Weg zum Zweiten ökumenischen Kirchentag in München noch das Zusammenfinden der weltweiten Christenheit. Einige Hindernisse bestehen weiter – noch: Im Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche bleibt als grundlegendes Problem das Verständnis von Kirche. Ist sie als Mittlerin des göttlichen Heils unerlässlich (römisch-katholisch) oder lediglich eine Versammlung, in der das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden (evangelisch-lutherisch). Hier wird es in den nächsten Jahren in der Lehre noch keine Verständigung geben und darin sind die Fragen nach dem rechten priesterlichen Dienst und damit der richtigen Feier der Eucharistie enthalten. Doch warum sollen diese Lehrgespräche die Gemeinden beim gemeinsamen Handeln aufhalten?

Helmut Ruhwandl